

Die Schaubühne

IX. Jahrgang

25. September 1913

Nummer 39

Burckhard und Burgtheater /

von Hermann Bahr

Das Wesen der Bureaokratie kann man im kleinen an jedem Verein beobachten. Einige Menschen vereinigen sich, weil sie irgendeinen Zweck gemeinsam besser zu erreichen glauben. Um diesen Zweck handelt es sich zunächst, der Verein ist bloß ein Mittel dazu. Er braucht nun aber einen ausführenden Apparat, einen Kopf und Hände und Füße. In dem Augenblick, wo es diesem Apparat gelingt, sich selbst zum Zweck zu machen, aus dem Mittel, das er bisher war, und wo nun nicht mehr das geschieht, wozu der Verein gegründet worden ist, sondern das, was die Macht des Apparats vermehrt, ist eine Bureaokratie entstanden. Wenn die Beamten, die angestellt wurden, dem Staat zu dienen, anfangen, so stark zu werden, daß sie sich des Staats bedienen können, werden sie zu Bureaukraten. Sie dürfen das natürlich die andern nicht merken lassen. Alle Bureaokratie muß trachten, unerkannt zu bleiben, womöglich sogar im eigenen Kreise. Jede Bureaokratie wählt unter ihren Teilnehmern sorgfältig diejenigen aus, denen sie sich zu erkennen gibt. Die meisten Bureaukraten werden in die Bureaokratie nicht eingeweiht. Entweder verwendet man sie bloß dekorativ, wie bei uns den Adel, oder sie machen den kleinen Dienst, erfüllen mit Redlichkeit, Ernst und Treue die Pflichten, die man ihnen zuweist, und verbreiten die Würde, hinter der nun jener geheime Rat von Auserwählten, Eingeweihten sein wahres Geschäft verbergen kann, alle Macht, allen Einfluß, alle Herrschaft unter den Verschworenen aufzuteilen. Es ist nun aber nicht so leicht herauszufinden, wer sein ganzes Leben bei den gemeinen Berichtigungen zubringen und subaltern bleiben, und wer eingeweiht und der Verschwörung beigezogen werden soll. Man glaubt am ehesten noch an einem gewissen Entsetzen, das sie sogleich den Subalternen einjagen, diejenigen jungen Leute zu

erkennen, die man rechtzeitig in den höhern Dienst zulassen muß. Die Subalternen zeichnen sich durch die Begabung aus, niemals zu merken, was eigentlich vorgeht; der düpirt die Welt am besten, der es selbst ist. Wird ihnen nun ein junger Mensch zum Dienst zugeteilt, der sich nicht düpieren läßt, so erschrecken sie. Dieses Erschrecken der Subalternen ist stets das erste Zeichen, das die Eingeweiheten auf einen aufmerksam macht. Wer die Subalternen erschreckt, den holt man sich bald herauf, um ihn beizeiten am Gewinn zu beteiligen. Max Burckhard war kaum bei Gericht eingetreten, und Adjunkt geworden, als ihm schon klar war, daß ja der ganze Dienst, wie er das später gern ausdrückte, „bloß die Wand zu machen hat“. Er vertrieb sich nun die Zeit damit, seinem braven Vorgesetzten, dem das noch immer nicht klar geworden war, unerbittlich darzutun, daß er alles, woran das Herz dieses trefflichen Bezirksrichters hing, für einen Schwindel hielt. Es ist das die bei uns übliche Methode, sich als junger Beamter hervorzutun. Er wurde denn auch, sobald man oben davon erfuhr, ins Unterrichtsministerium berufen. Die Leichtigkeit seines Auftretens, die Anmut seines Wesens, die Ausdauer seiner Arbeitskraft, sein Verstand, der sich nichts vormachen, sein Witz, der sich nicht einschüchtern ließ, die Berwegenheit, alles beim rechten Namen zu nennen, die Rücksichtslosigkeit, mit der er die Verachtung des Dienstes zur Schau trug, seine Offenheit, seine Respektlosigkeit, sein Zynismus empfahlen ihn, und er gewann rasch das Vertrauen des Ministers, der an ihm sich seiner eigenen Jugend erinnerte und daher wußte, daß es gefährlich ist, Menschen dieser Art ungeduldig zu machen, aber freilich auch wußte, wie man sie geduldig macht. Er wies dem jungen Ministerialvizesekretär gleich eine Gelegenheit sich auszuzeichnen an. Es stand damals so, daß es der Minister für geraten hielt, nun wieder einmal den Klerikalen zu drohen, und er plante also eine liberale Schulreform. Diese ließ er Burckhard ausarbeiten und fand, daß es ein Meisterstück sei, was ihm der junge Beamte brachte. Inzwischen zeigte sich aber, daß es doch nicht so stand, wie der Minister gemeint hatte, und er hielt es also für geraten, doch lieber den Klerikalen nicht zu drohen, sondern eher nach der andern Seite hin. Er ließ sich also wieder den Vizesekretär kommen und gab ihm das Meisterstück mit dem Ersuchen zurück, es ebenso meisterhaft umzuwandeln, nämlich ins Gegenteil zu kehren, bis es ganz so meisterhaft klerikal wäre, wie es jetzt meisterhaft liberal war. Da trug sich etwas zu, worauf der Minister nicht gefaßt sein konnte, weil sich derlei bei uns

noch nie zugetragen hat, der Minister kannte keinen Präzedenzfall. Der junge Beamte schlug es ihm ab. Warum? Es sei gegen seine Ueberzeugung. Der Minister sah ihn an, als ob er nicht recht gehört hätte, doch der junge Beamte blieb dabei. Der Minister staunte, nahm ihm die Arbeit ab, entließ ihn und dachte lange nach. Was wollte dieser junge Mensch, den er zu kennen glaubte wie sich selbst, der aber da plötzlich etwas ganz Unbegreifliches tat? Der Minister hatte keinen Augenblick den Verdacht, daß der junge Mensch am Ende wirklich eine Ueberzeugung haben könnte. Nein, das war kein Subalterner, dem sah man doch an, daß er zu den Eingeweihten gehörte, die derlei wohl den Leuten sagen, aber doch nicht selber glauben! So konnte der Minister es sich nicht anders erklären, als daß vielleicht der Ehrgeiz des neuen Beamten noch schneller empor wollte, daß er sich vielleicht von andern zu einer Intrigue gegen ihn benützen ließ, daß es vielleicht gerade darauf abgesehen war, einen Märtyrer seiner Ueberzeugung zu schaffen, diese Methode gibt es ja auch. Also Vorsicht! Scharf ging dieser junge Mensch ins Zeug, das mußte man ihm lassen! Er stieg immer mehr in der Achtung des Ministers, da war doch endlich einer, mit dem es sich lohnte! Aber Vorsicht, und vor allem natürlich auf seinen Vorwand eingegangen, vor allem Respekt vor seiner ‚Ueberzeugung‘, dann aber diesen ungeduldigen Ehrgeiz, bevor er einen zweiten Anschlag zu planen Gelegenheit fände, rasch von hier weggebracht, und zwar ohne Kränkung für ihn, vielmehr so, daß er dabei auf seine Rechnung kam, also zwar weg und möglichst weit weg, zugleich aber empor und möglichst hoch empor! Es hat sich erprobt, Untergebene, die unbequem werden, abzuschieben, indem man sie ‚befördert‘, womöglich zu Vorgesetzten, denen man das gönnt, und die man gern geängstigt oder jedenfalls für einige Zeit beschäftigt weiß. So wurde Burckhard Direktor des Burgtheaters.

Darüber schwirrt heute noch ein Schwarm lustiger Geschichten. Sie entstanden aus dem richtigen Gefühl, daß Burckhard nicht, weil man ihn für einen guten Direktor hielt, dazu ernannt wurde. Er wurde dann einer, der beste seit Laube, aber das konnte damals niemand vorher wissen, auch er selbst nicht. So wurde denn damals erzählt, der Minister, für dessen Günstling Burckhard galt, habe sich den Gouverneur einer Bank, bei der er seinen Schützling gern untergebracht hätte, kommen lassen und ihn, der daneben auch Intendant der Hoftheater war, nachdem er ihm die Gaben des ungewöhnlichen Beamten geschildert und sich für seine außerordentliche Tüchtigkeit ver-

bürgt, in unsrer lässigen Art, die keinen Wunsch ausspricht, sondern nur „nahelegt“, gefragt, ob denn ein so fähiger, zu einer so großen Zukunft bestimmter junger Mensch nicht etwas für den lieben Baron wäre, was nun aber der liebe Baron, Bankgouverneur und Theaterintendant in einer Person, mißverstanden und den Befehl, der der Bank galt, auf das Burgtheater bezogen hätte. Die Geschichte hätte sich gar wohl ereignen können, es werden durch ärgere Verwechslungen Karrieren gemacht, aber der Baron ist unschuldig, er hätte sich auch gar nicht getraut, im Burgtheater etwas vorzuschlagen, in dem er ja nichts zu sagen hatte, alles aber der Kanzleidirektor, ein sehr kluger, herrschsüchtiger, in seinen Methoden unwählerischer, in allen oesterreichischen Finten gewandter, mit allen Delen der Bureaukratie gesalbter, rücksichtsloser Kopf, der ebenso den Obersthofmeister wie den schwachen, furchtsamen, nicht gern in seinen kleinen Liebeshändeln gestörten Intendanten mit List, Lust und Laune als seine Subalternen zu behandeln verstand. Der hatte Wilbrandt gestürzt und sah nun, nach Försters Tode, um einen Nachfolger aus, mit dem er halbpakt und gemeinsam Sache gegen den Intendanten und den Obersthofmeister, sozusagen eine Art Duumvirat machen könnte. Auch er täuschte sich wieder in Burckhard und hielt ihn für einen seiner Rasse, es war ihm nicht bang, daß sie sich schon verständigen, in die Macht teilen und zusammen die Fäden ziehen würden, an denen der Intendant mit dem Obersthofmeister vor dem Publikum tanzen sollte. Auch war es ihm erwünscht, sich den mächtigen Minister zu Dank zu verpflichten, indem er ihm den unbequemen Günstling abnahm. Er wußte, sobald er darüber bei sich im reinen war, Burckhard bei Freunden zu treffen, die wöchentlich einmal kegelten. Einst kam er dahin sehr spät, man schalt ihn, und er entschuldigte sich mit seinen Sorgen im Burgtheater. Welchen Sorgen? fragte jemand. Wir suchen einen Direktor und finden keinen, der dazu paßt, erwiderte er. Da sagte Burckhard, die Kugel in der Hand wiegend und in die Knie gebeugt, um zu zielen: „Ernennen S' halt einen, dann paßt er. Es wird doch kein Mensch so unpatriotisch sein, daran zu zweifeln, sonst läßt man ihn verhaften.“ Der Kanzleidirektor fragte: „Glauben Sie?“ Burckhard sagte: „In Oesterreich macht man das doch immer so.“ Dann fuhren sie zu kegeln fort und sprachen nicht mehr davon. Als sie fortgingen, fragte der Kanzleidirektor: „Also hätten Sie Lust?“ Darauf Burckhard, der ihn mißverstand: „Ja, gehen wir noch in ein Café!“ Darauf der Kanzleidirektor: „Das können wir auch, aber ich meinte, ob Sie Lust hätten,

Burgtheaterdirektor zu werden.“ Da lachte Burckhard laut auf, mit jenem trompetenden „Ha“, das er gern, wenn er etwas ganz absurd fand, schallend in die Luft warf. Er war doch Beamter genug, daß ihn diese Zumutung, zum Theater zu gehen, beleidigen mußte. Doch ekelte ihn seit jener Szene mit dem Minister so, daß ihm schließlich jede Gelegenheit recht war, loszukommen. Viel ärger kanns ja bei den Komödianten auch nicht sein! Er wußte nicht, was der Burgtheaterdirektor können muß, aber er zweifelte nicht, daß er es können würde, er zweifelte ja nie, daß, wer irgend etwas kann, alles kann: es komme nicht darauf an, was einer gelernt, sondern ob er Verstand hat. Er ließ einst, bei einem Unfall im Gebirge, aus dem nächsten Dorf den Briefträger holen, nicht den Arzt, mit der Begründung: „Ich kenne beide, der Arzt ist ein Esel, der Briefträger ist ein ganz gescheiter Bursch und wird eine Sache, von der er nichts versteht, immer noch besser behandeln als ein gelernter Esel.“ So gingen sie zusammen ins Café und machten es ab. Des Oberhofmeisters und des Intendanten war der Kanzleidirektor sicher, nur einer Schauspielerin nicht, auf die man bei Hofe hörte. Burckhard kannte sie nicht und erkundigte sich bei dem Kanzleidirektor nach ihr. Dieser sagte: „Sie ist gern Mohnbeugeln, besonders die von Demel, darin besteht ihre Haupttätigkeit.“ Sie beschlossen also noch in der Nacht zum Hofzuckerbäcker Demel zu gehen, läuteten dort an und erreichten es, daß sogleich frische Mohnbeugeln zubereitet und in aller Frühe an die Schauspielerin geschickt wurden, mit einer Visitenkarte des Ministerialvizesekretärs Doktor Max Eugen Burckhard, der als unbekannter Verehrer der gefeierten Künstlerin seinen ehrfurchtsvollen Gruß entbot. Am Nachmittag fuhr der Intendant bei ihr vor und begann, sie behutsam zu sondieren. Man müsse ja nun endlich Ernst machen, das Burgtheater, der alte Stolz der Wiener, könne nicht länger der Führung durch einen kunstfönnigen und kunstbegeisterten, bewährten und erfahrenen Theatermann entraten und dergleichen mehr, bis er zuletzt auf Burckhard kam, in dem er noch am ehesten eben jenen erfahrenen und bewährten Theatermann gefunden zu haben glaubte, vorausgesetzt natürlich, daß nicht etwa die gefeierte Künstlerin einer andern Meinung darüber wäre. „Ich kenne den Herrn persönlich noch nicht,“ sagte die Schauspielerin, „aber ich weiß nur Gutes von ihm.“

Und so war Burckhard Direktor des Burgtheaters geworden.

*

Er erlebte nun auch hier eben dasselbe wieder wie vorher im Ministerium. Auch hier begab es sich wieder, daß er gleich für einen Eingeweihten galt, und alle die andern Eingeweihten freuten sich, wenn er seine Verachtung der alten Phrasen zur Schau trug und den ‚Geist des alten Burgtheaters‘, diesen abgestandenen Paradegaul der wiener Verlogenheit, nicht mehr aus dem Stall ließ. Man fand höchstens zuweilen, daß er „vor den Leuten“ etwas vorsichtiger sein könnte, aber man fand das „fesch“, und das Fesche war ja jetzt wieder Mode; es hat den Staatsanwalt Lamezan populär, den ‚Schönen Karl‘ gar zum Bürgermeister gemacht, man wetteiferte jetzt an Feschheit. Die feierliche Würde, die man früher trug, zog an Autoritäten nicht mehr, sie war durchsicht, so mußte man es mit einer andern Maske versuchen, in einem neuen Ton, und der liberale Schönredner der siebziger Jahre, der es zu arg getrieben hatte, wurde vom demokratischen Spaßmacher abgelöst, in Worten und in Sitten kehrte man wieder zur Leichtigkeit, Lockerheit und Lustbarkeit des alten Wien zurück. Der zynische Ton war ja nämlich gar nicht neu, es war schon der Ton der fünfziger Jahre gewesen, bei jenen „Machiavellisten aus der Schule des fidelen Lebens“, wie Emil Kuh einmal die ‚Gutgesinnten‘ der glorreichen Zeit vor Solferino genannt hat; die hatten denselben Hauch von Fiakerstand und Wäschermädelball, der jetzt die neuen ‚Patrioten‘ würzte. Burdhard, stets auf ein Versteck aus, worin er sein Gefühl vor der Welt, auch vor den Freunden, ja vor sich selbst schamhaft verwahren könnte, und, da ihm nichts verhaßter war als der Heuchler sittlicher Empfindungen, gern mit gefühllosen Reden bramarbasierend, konnte sich, da er ja seiner Sittlichkeit im Handeln ganz unmittelbar sicher war, erlauben, in jenen Ton einzustimmen, und war so anfangs auf dem besten Wege, beliebt zu werden, trotz seinen Marotten. Zu diesen Marotten gehörte, daß er nun im Burgtheater wirklich zu arbeiten begann, was doch niemand von ihm verlangte, daß er sich um die Kunst bemühte, die doch den Direktor des Burgtheaters nichts angeht, daß er seine Sache ernst nahm, nicht bloß als ein Mittel, sich vorwärtszubringen. Er hatte auch hier wieder eine Ueberzeugung, wie damals im Ministerium, und man glaubte sie ihm hier so wenig wie dort, man hielt sie auch hier wieder für einen Vorwand. Was steckt dahinter, fragte man, was will er damit? Er ist doch ein gescheiter Mensch! Kann ein gescheiter Mensch eine Ueberzeugung haben? Woher? Wozu? Er sieht, daß er sich dadurch unbequem und uns das Leben sauer macht. Man hat

ihn auch schon gewarnt, er weiß also, daß man sich das nicht lange gefallen lassen, sondern ihn von seinem Posten entfernen wird. Wenn er trotzdem davon nicht abläßt, so will er also offenbar von seinem Posten entfernt sein, es ist offenbar seine Methode, sich überall lästig zu machen, um emporzukommen, stets hinausgeworfen, aber stets hinauf. Nun könnten wir ihn ja pensionieren; man hat auch Schreyvogel, auch Laube einfach weggeschickt. Aber schicken wir ihn weg, so wird er Stücke, Romane, Artikel schreiben; und er weiß zu viel. Auch andre schreiben, auch andre durchschauen uns, schildern unsre Geheimherrschaft und treffen uns ganz gut, aber es schadet nichts, weil sie kein Detail wissen, leicht in irgendeinem Nebenpunkt widerlegt und dadurch überhaupt unglaubwürdig werden, so daß wir dann das Ganze für Phantasterei von Feuilletonisten ausgeben können. Ihm aber würden die Leute glauben, denn er weiß zu viel, er hat das Detail, er hat Namen zur Hand. Wenn wir ihn stürzen wollen, so müssen wir ihn dorthin fallen lassen, wohin er zu fallen wünscht.

So kam Burckhard vom Burgtheater an den Verwaltungsgerichtshof.

Aus einem Buch, das bei S. Fischer erscheint, 'Erinnerung an Burckhard' heißt und ihn als Menschen, Theatermann und Schriftsteller charakterisiert.

Brahms Erben

Der Tod deckt auf die Hüllen, zu die Blößen. Die Erinnerung an Brahms Nüchternheit, an seine Kompromisse, an alle Unzulänglichkeiten seines Wesens wird mit jedem Tag matter, die Dankbarkeit für die Initiative seiner furchtlosen Jugend, für die besonnene Zähigkeit seiner Mannesjahre mit jedem Tag stärker. Es ist schon wie eine Huldigung für ihn, wie die Anerkennung eines Reichtums, den Altersschwäche angreifen, aber nicht aufbrauchen konnte, daß zwei Theater seine Erbschaft angetreten haben. Sein Ensemble ist nicht in seinem Hause geblieben. In diesem Hause hofft Barnowsky zu beweisen, daß er nicht mehr nötig hatte, sich auf ein kleines Theater zu beschränken. Das Ensemble aber des starren, eigensinnigen, despotischen Brahms scheint sich von eben dieser seiner Energie so festgeschweißt, scheint sich so wahrhaft als Ensemble, als Einheit zu fühlen, daß es zunächst auf ein Oberhaupt verzichtet.